Die verschwundenen Goldstücke.

Novelle von Balduin Groller.

Es war ein sehr hübsches kleines Festmahl. Präsident Grumbach war nach einer Abwesenheit von zwei Monaten glücklich wieder heimgekehrt. Er hatte sich, einer Einladung der hohen Regierung Folge leistend und auch dem eigenen Trieb gehorchend, einer amtlichen Kommission angeschlossen, die mit dem Studium der großen wirthschaftlichen Organisationen in Amerika betraut war.

Die glückliche Rückkehr wurde nun gefeiert. Im engsten Kreis. Nur vier Gedecke waren aufgelegt worden; für die Hausherrnleute: Herrn Grumbach und seine schuldlose Gattin Frau Violet, für den illustren Gast Meister Dagobert, der ja eigentlich schon als zum Hause gehörig zu betrachten war, und endlich für den allezeit getreuen literarischen Freund Dagobert's, der nicht müde ward und wird, der Welt Kunde zu geben von den Großthaten des Meisters. Nennen wir ihn Groller, und wäre es auch nur aus dem ganz nebensächlichen Grunde, daß er so hieß.

Das Mahl verlief sehr angenehm. Der Präsident erzählte angeregt von seinen Kreuz- und Querfahrten, und Frau Violet war sehr stolz darauf, daß ihr Herr Gemahl Amerika entdeckt habe. Im Uebrigen war sie aber doch nicht ganz befriedigt. Die wirthschaftlichen Organisationen interessirten sie gar nicht, und von den Hauptsachen wußte er nichts zu erzählen. Dutzende von großartigen Dinners, Routs und Bällen hatte er mitgemacht, und glauben Sie, daß er die Toilette auch nur einer der vielen Milliardärinnen hätte beschreiben können? Keine Idee!

Und so was fährt nach Amerika! —

Nach beendetem Mahle setzte die Hausfrau die drei Herren im Rauchzimmer zurecht und bedachte sie noch mit aller Sorgfalt und Anmuth mit dem unvermeidlichen, aber auch unentbehrlichen kleinen Schwarzen und empfahl sich dann.

Das war schon vorher ausgemacht und entschuldigt worden. Frau Violet war Mitglied des Kuratoriums und Schatzmeisterin des Vereins zur Erbauung von Villen in österreichischen Kurorten für kranke und rekonvaleszente Offiziere, und gerade für den Tag war eine Kuratoriumssitzung ausgeschrieben, der sie nicht fernbleiben durfte.

Im Abgehen aber noch schnellte sie einen Partherpfeil ab. Sie sagte:

„Nie habe ich es mehr bedauert, abgehalten zu sein. Denn wahrscheinlich komme ich um eine schöne Dagobert-Geschichte, aber, meine Herrschaften, Alles bringt Dagobert doch nicht heraus!"

Dann machte sie noch einen spöttischen Knicks und im nächsten Augenblick war sie verschwunden.

Der Pfeil saß. Grumbach blickte erstaunt auf und fragte theilnahmsvoll:

„Hast einmal Pech gehabt, armer Dagobert?"

„Nicht daß ich wüßte!" erwiderte der Meister mit sehr harmloser Miene.

„Ach, thu' doch nicht so! Das kann Jedem einmal passiren. Also wie war das?"

„Was denn?"

„Wo Du Dich blamirt hast."

„Aber ich habe mich nicht blamirt!"

„Leugnen hilft nichts. Ich weiß, wie sehr Violet Dich bewundert, und wenn sie doch so etwas sagt, so hat sie ihren triftigen Grund dazu."

„Sage lieber, sie glaubt Grund zu haben!"

„Na also — da haben wir's ja! Es hat also doch etwas gegeben! Nun aber heraus mit der Sprache!"

„Wenn es aber ein Geheimnis ist?"

„Ah, da muß ich bitten! Meine Frau hat kein Geheimnis vor mir — darf keines haben!"

„Aha, jetzt beginnen die Erpressungen!"

„Meinetwegen — Erpressungen, aber beichten mußt Du!"

„Wenn es nun auch das Geheimnis eines Anderen wäre?!"

„Eines — Anderen?!"

„Jawohl, beispielsweise meines?"

„Das sind Ausreden. Heraus mit Eurem Flederwisch!"

„Nein — wie man in diesem Hause behandelt wird! Also gut; da man mich auf die Folter spannt, gebe ich das Geheimnis preis, — aber im Vertrauen!"

Nun mengte sich auch noch der literarische Freund ein. Er sagte:

„Weil wir g'rad von Geheimnissen reden, — Sie wissen doch, Meister, daß Sie mir jedes Geheimnis anvertrauen können!"

„Natürlich weiß ich das!"

„Ebenso wissen Sie, daß Sie mit untrüglicher Sicherheit darauf rechnen dürfen, das süße Geheimnis schön gedruckt zu finden."

„Ich beklage mich nicht. Sie haben mich ja mit Ihren Berichten ordentlich berühmt gemacht."

„Ihre Thaten haben Sie berühmt gemacht, Dagobert. Sie sehen also, daß ich für vertrauliche Mittheilungen nicht der rechte Mann bin."

„Weil Sie sie doch veröffentlichen würden?"

„Allerdings! Womit ich also die Ehre habe, mich höflichst zu —"

„So bleiben Sie doch sitzen, Sie Unglücksmensch! Sie sind doch sonst nicht so schwer von Begriffen! Was habe ich gesagt? Daß ich im Vertrauen zu Ihnen reden will. Verstehen Sie noch immer nicht? Eben im Vertrauen darauf, daß Sie wie auch sonst immer — usw."

„Ach sooo!"

Und Dagobert erzählte. — Hier der Thatbestand:

Als Präsident Grumbach zu seiner großen Reise rüstete, wurden gleichzeitig auch die nöthigen Vorkehrungen getroffen, damit seine ausgezeichnete Gattin Frau Violet in der Zeit seiner Abwesenheit sich nicht zu sehr verlassen fühle und sich nicht langweile.

Vor allen Dingen mußte also der allzeit getreue Freund des Hauses, Meister Dagobert, ordentlich eingespannt werden. Das war unter den gegebenen Umständen ganz selbstverständlich. Nach altem allseits liebgewordenen Brauch war er bis dahin wöchentlich einmal regelmäßiger Mittagsgast im Hause Grumbach gewesen. Nun sollte er während der Dauer der Abwesenheit des Hausherrn täglicher Gast werden, damit er immer gleich zur Hand sei, wenn Frau Violet irgend welche Wünsche oder Aufträge für ihn auf dem Herzen haben sollte. Für solche Fälle wurde ihm unbeschränkter Kredit und unbeschränkte Vollmacht ertheilt. Er sollte sich der verlassenen Frau soweit als es nur anging, zur Verfügung halten und ihr in Allem und Jedem mit Rath und That beistehen.

Nun hatte Dagobert, so freudig er sich auch in den Dienst der verehrten Freundin stellte, doch immer so mancherlei wichtige Geschäfte zu erledigen, welchen er sich nicht ganz entziehen konnte. Frau Violet aber mußte auch über die Mittagszeit hinaus versorgt werden. Da traf es sich nun besonders glücklich, daß gerade um diese Zeit Frau Violet von einer Freundin und Kollegin aus früherer Zeit wieder einmal um eine kleine Aushilfe in schwieriger Lage angegangen wurde. Das war Mde. Annie Raymond, die bis dahin als erste Soubrette am Linzer Theater engagirt war und deren Kontrakt in Folge der mißlichen Umstände, mit welchen ihr Direktor zu kämpfen hatte, nun nicht wieder erneuert werden konnte. Ein anderes Engagement war angesichts der nahenden Sommersaison auch nicht zu finden, und so waren es nun recht mißliche Verhältnisse, in welche die Künstlerin gerathen war.

Frau Violet hatte ein gutes Herz und war immer gerne zur Hilfe bereit. Sie dachte oft an jene nunmehr doch schon etwa fünfzehn Jahre zurückliegende Zeit, da sie selbst als Bühnenkünstlerin wirkte. Schon damals hatte sie mit der Raymond Freundschaft geschlossen, und nun begrüßte sie mit Freuden den Anlaß, ihre freundschaftliche Gesinnung wieder einmal durch die That beweisen zu können.

Die Gelegenheit war günstig, und ihr Plan rasch gefaßt. Sie schrieb sofort die Antwort auf den Brief der Freundin. Sie möchte doch nur sich sofort aufsetzen und herreisen. Alles werde zu ihrem Empfang bereit sein. Vor Ablauf von zwei Monaten werde sie überhaupt nicht fortgelassen werden.

Dem Brief lag, ohne daß dessen sonst Erwähnung gethan worden wäre, ein Betrag bei, der ausreichend war zur Deckung der Kosten nicht nur der Reise, sondern auch der einer etwa erforderlichen Reisetoilette. Unerwähnt war geblieben, daß Frau Violet sich sonst für ihre Strohwittwerschaft eine Gesellschafterin hätte engagiren müssen. Das sollte Madame Raymond nun allerdings werden, aber es hätte sie vielleicht bedrückt, sich als bezahlte Kraft der früheren Freundin zur Verfügung zu stellen. Frau Violet war zu zartfühlend, hier Gehalt und Bezüge zur Sprache zu bringen, wußte sie doch bei sich, daß die Freundin deshalb doch nicht zu Schaden kommen werde.

Dagobert machte große Augen, als er wenige Tage nach der Abreise des Präsidenten, zu seinem regelmäßigen Mittagsbesuche antretend, im Salon — zwei Damen vorfand. Frau Violet besorgte sofort die Vorstellung.

Dagobert unterdrückte ein Lächeln. Die Raymond — ihm vorstellen! Und ob er sie kannte! Er stand ja mit ihr sogar auf dem Du-Fuße, wie mit den meisten Bühnenkünstlerinnen und Variétédamen, in deren Gesellschaft er sich von jeher mit besonderer Vorliebe bewegt hatte, er, der Komponist so mancher populär gewordenen Chansons und der bekannte Mäcen der Künstler und Künstlerinnen!

Das war freilich eine ganz andere Umgebung, in der er die Raymond kennen gelernt hatte. Hier im Hause Grumbach aber mußte Alles auf den Ton höchster und tadellosester Sittsamkeit gestimmt werden. Er verneigte sich also tief vor der unbekannten Dame und küßte ihr ehrerbietig die Hand.

„Gnädige Frau, ich bin glücklich, die hervorragende Künstlerin nun auch persönlich kennen zu lernen."

„Und ich bin stolz, mich nun der Bekanntschaft —"

„Wenn Sie gnädig sein wollen, sagen Sie gleich der Freundschaft!"

„— der Freundschaft eines so berühmten Mannes rühmen zu dürfen!"

Dagobert wehrte bescheiden ab und hatte dann kaum noch Zeit, sich um das Befinden Frau Violet's zu erkundigen, als auch schon der Diener erschien und unterthänigst meldete, daß servirt sei. Dagobert reichte den rechten Arm der Hausfrau, den linken der Raymond, um sie zu Tische zu führen.

„Ich lebe da, wie ein Gott in Frankreich," sagte er. „An jedem Arm eine schöne Frau!" Und dann fügte er zur Raymond gewendet entschuldigend hinzu: „Ich habe leider nur einen rechten Arm und darum, meine Gnädigste, kann ich Sie mir nur zur linken Hand antrauen."

„Du wirst Dich daran gewöhnen müssen, Annie," bemerkte Frau Violet, „Dagobert macht immer so ungehörige Witze."

„Ich kann schon etwas vertragen!" tröstete Frau Annie.

Bei Tische kam bald eine lebhafte Unterhaltung in Fluß. Frau Annie war eine schöne Frau und lachte gern. Denn sie hatte schöne Zähne. Das aschblonde, tief in's Gesicht hereingescheitelte Haar bildete einen angenehmen Kontrast zu ihren munteren Augen und dem nichts weniger als schüchternen Mienenspiel.

Dagobert's Beobachterblick entging es nicht, daß die Dame bei Antritt dieser ihrer Gastrolle um eine leichte, nur dem geübten Kennerblick merkliche Nuance zu viel der Sorgfalt auf die äußere Ausstattung ihrer Persönlichkeit verwandt hatte. Sie hatte allerdings sehr diskret aufgetragen, aber Dagobert war überhaupt ein überzeugter Gegner der Uebertragung gewisser für das Rampenlicht der Bühne unvermeidlicher Toilettenkünste in das scharfe Tageslicht des realen Lebens.

Die sehr kostbare Robe aus gelber japanischer Seide kannte er übrigens schon von einigen früheren Anlässen her als zum Besitzstand Frau Violet's gehörig. Er begriff aber sofort Alles und fand auch Alles ganz in der Ordnung. Frau Violet's vornehme Freigebigkeit war ihm bekannt, und ganz selbstverständlich hütete er sich wohl, etwas von seinen Beobachtungen und den aus diesem gezogenen Schlüssen auch nur mit einer Silbe zu verrathen.

Ganz glücklich über die neue Ordnung der Dinge war Frau Violet. Sie hatte nun an ihrer Freundin die richtige Gesellschafterin, wie sie sich sie gewünscht hatte, und wie sie sich sie nicht besser hätte wünschen können. Lady Annie, wie die Raymond nun im Hause genannt wurde, war immer guter Laune und wußte aus dem unerschöpflichen Vorrath ihrer Bühnenerinnerungen immer allerlei Lustiges und Kurioses zu erzählen. Die beiden Damen fuhren gemeinsam aus, machten gemeinsam ihre Besorgungen und besuchten gemeinsam die Theater und Konzerte. Dagobert stand ihnen immer und überall, wo es noththat, als aufmerksamer und getreuer Ritter zur Verfügung, und so ward denn den beiden Frauen der Tag nie zu lang, und wenn ein Tag zu Ende war, da hatten sie schon ihre Pläne für den nächsten und freuten sich darauf.

So ging das einen ganzen Monat lang in schönster Harmonie, dann aber gab es eines Tags doch etwas, was wohl geeignet war, die bis dahin ungetrübte Stimmung zu verderben.

Als Dagobert wieder einmal mit gewohnter Pünktlichkeit zur Mittagszeit erschien, fand er die beiden Damen mit verstörten Gesichtern in einer ernste Berathung vertieft. Er bemerkte sofort, daß irgend etwas Ungewöhnliches los sei, und gestattete sich als richtiger Schwerenöther die neckische Frage, was denn den Damen über die reizenden Lebern gelaufen wäre. Frau Violet gab auch gleich die beunruhigende Erklärung:

„Denken Sie nur, Dagobert, in unserem Hause wird gestohlen!"

Dagobert machte ein sehr ernstes Gesicht.

„Ich kann nicht sagen, wie viel gestohlen wurde, aber es ist gestohlen worden."

„Das ist eine böse Geschichte! Erzählen Sie, Frau Violet."

„Also hören Sie. Wie Sie wissen, sind bei uns seit etwa zwei Jahren die Goldstücke im Verkehr rar geworden. Ich weiß nicht, woran das liegt, aber ich liebe die Goldstücke."

„Eine begreifliche Schwäche!"

„Ach Gott, es ist ja einerlei, ob Gold oder Papier, aber ich freue mich doch immer, wenn mir ein Goldstück unterkommt. Das lege ich dann — seit zwei Jahren geht das nun schon so — beiseite und thue es in ein Sparbüchschen, und wenn dieses voll ist, dann bringe ich den Inhalt zur Postsparkasse."

„Schon keine gute Idee, meine Gnädigste! Jedes Bankinstitut verzinst Ihnen das Geld um ein volles Prozent höher!"

„Ach, wegen eines Prozents!"

„Der vorsichtige Kapitalist hat auch darauf zu achten!"

„Ja, doch, aber mir war es so am bequemsten, und für mich sollte das so eine Art Geheimfonds sein, ein Geheimnis, von dem Niemand nichts weiß, auch mein Mann nicht!"

„Ein Nothpfennig? Gnädigste gestatten, daß ich ein Lächeln unterdrücke."

„Nicht wie Sie meinen, Dagobert. Das wäre wirklich lächerlich. Und doch ein Nothpfennig, wenn ich wirklich einmal die Phantasie haben sollte, mir etwas zu kaufen und damit doch nicht meinem Manne kommen möchte. Sie müssen das doch verstehen. Ich habe mir sagen lassen, daß auch die Männer manchmal ihre Reserve haben, von der die Frau nichts weiß."

„So etwas soll wirklich manchmal vorkommen in dieser schlechtesten der Welten. Nun, und weiter?"

„Nun denn — heute mußte ich die Entdeckung machen, daß meine Sparbüchse geplündert worden ist!"

„Die ganze Sparbüchse ist weg?"

„Nein, sie ist noch da, aber sie war schon nahezu voll und jetzt ist kaum noch die Hälfte drin."

„Was ist denn nun das für eine merkwürdige Sparbüchse, aus der man so leicht die Goldfüchse herauslocken kann?"

„Es ist ja eigentlich gar keine Sparbüchse, keine geborene Sparbüchse, sondern nur von mir zu einer solchen ernannt. Es ist nur ein niedliches kleines Schmuckkästchen aus Bergkrystall in goldener Fassung."

„Hat es einen Schlüssel?"

„Es hatte einen ganz kleinen goldenen Schlüssel, aber den habe ich schon vor Jahren verloren. Das Versperren hätte auch keinen Zweck gehabt. Kam ein Dieb darüber, so hätte er einfach das ganze winzige Kästchen einstecken können, ohne sich erst mit dem Aufsperren aufzuhalten."

„Ich verstehe. Es war also ein Hausdieb, der sich der Hoffnung hingab, daß der Abgang nicht gleich bemerkt werden würde und der sich die ergiebige Quelle auch für weitere Versuche nicht verschütten wollte."

„Ja, Dagobert, es kann nur Jemand aus dem Hause gewesen sein. Annie und ich haben gerade berathschlagt, wie wir dem Thäter auf die Spur kommen könnten, es ist uns aber noch nichts Rechtes eingefallen."

„Wissen Sie, wieviel Ihnen entwendet worden ist?"

„Nicht genau, nur so ungefähr. Zweimal habe ich bisher das Kästchen voll gehabt, und als ich dann nachzählte, waren es beidemale so zwischen zweihundertundvierzig und zweihundertundfünfzig Goldstücke. Diesesmal war es schon beinahe ganz gefüllt, jetzt ist es kaum halbvoll. Es sind also mindestens hundert Goldstücke verschwunden."

„Wo befindet sich dieses Kästchen?"

„In meinem Wäscheschrank in meinem Schlafzimmer."

„Ein schwieriger Fall!"

„Für Dagobert giebt es keine schwierigen Fälle. Wie verblendet wir waren, Annie! Wir zerbrechen uns die Köpfe, machen uns Kummer und Sorge und haben — wie oft kommt das doch im Leben vor! — das Nächste und Beste nicht gesehen, haben an — Dagobert nicht gedacht! Ist das nicht komisch? Nun aber bin ich aller Sorge ledig. Dagobert wird es herausbringen!"

„Sie sind im Irrthum, Frau Violet. Dagobert wird das nicht herausbringen."

„Warum denn nun aber nicht? Für Sie muß das doch eine Kleinigkeit sein!"

„Es ist keine Kleinigkeit. Ich habe Ihnen schon gesagt, es ist ein sehr schwieriger Fall."

„Als ob Dagobert nicht auch schon sehr schwierige Fälle aufgeklärt hätte!"

„Gott, ja, Gnädigste, es mag ihm einiges gelungen sein, aber in ganz aussichtslose Sachen läßt er sich doch nicht ein. Ich werde mich also mit dieser Angelegenheit nicht befassen."

„Das soll ein Mensch verstehen!"

„Es ist ein hoffnungsloser Fall, so einfach er aussieht, und dann habe ich auch grundsätzliche Bedenken."

"Par exemple!"

„Wenn ein Arzt in seiner eigenen Familie einen ernsten Krankheitsfall hat, dann wird er nicht selbst zu kuriren beginnen, sondern sich einen andern Arzt holen. Ich gehe in diesem Hause seit Jahren aus und ein, ich bin stolz darauf, mich als zum Hause, zur Familie gehörig betrachten zu dürfen. Da — kurire ich nicht selber."

„Dagobert, dieser Vergleich hinkt; das können Sie nicht leugnen!"

„Zugegeben, er mag nicht ganz zutreffen sein, aber etwas ist doch dran. Das ist auch nicht das Entscheidende. Der Hauptgrund ist der folgende: Es ist ein Hausdieb. Das steht fest und das will — seien wir nur ganz offen — besagen, daß er unter Ihrer Dienerschaft zu suchen ist, Frau Violet."

„Nun sehen Sie, Dagobert! Das ist natürlich auch meine und Annie's Meinung. Sie kommen gleich selber auf die richtige Spur und wollen sie nicht verfolgen!"

„Und werde sie nicht verfolgen. Ihre Dienerschaft besteht aus sechs Personen. Ich kenne sie alle; alle sind schon jahrelang im Hause und alle haben sich bisher als treu und zuverlässig erwiesen. Können Sie einen bestimmten Verdacht aussprechen?"

„Nein!" erwiderte Frau Violet kurz und trocken. Sie war schon beträchtlich gereizt über Dagobert's unbegreifliche Gleichgiltigkeit und Interesselosigkeit einem Falle gegenüber, der doch sie anging und der wie für ihn geschaffen schien.

„Wenn Sie ihn hätten," fuhr er darauf fort, „dann könnte man ja der Sache nachgehen, so aber lasse ich die Hände davon. Durch eine Untersuchung müßten fünf redliche Menschen zu unrecht mitverdächtigt werden. Bevor ich einem Unschuldigen einen Makel anhänge, lasse ich viel lieber zehn Schuldige laufen. Da thue ich nicht mit!"

Und dabei blieb es zu Frau Violet's tiefem Verdruß.

Am nächsten Tag versuchte sie noch einen Sturmangriff, den Dagobert aber mit vollem Gleichmuth wieder abwehrte. Er wollte von der Sache nichts wissen, und das Einzige, wozu er sich herbeiließ, war, daß er sich mit den beiden Damen ins Schlafzimmer begab, um sich wenigstens auf dem Schauplatz der sträflichen Begebenheit ein bischen zu orientiren.

Der Wäscheschrank wurde ihm geöffnet, und er nahm auch das kostbare Kästchen in die Hand. Er war ganz entzückt davon.

„Wenn ich der Dieb gewesen wäre," sagte er mit dem befriedigten Lächeln eines Amateurs, der einen glücklichen Fund gemacht hat, „ich hätte die Goldstücke ausgeleert und hätte das Kästchen genommen."

„Dagobert!" entgegnete Frau Violet mit rascher Entschlossenheit, „das Kästchen soll Ihnen gehören, wenn Sie mir den Fall aufklären!"

„Armes Kästchen und armer Dagobert!" lautete seine Antwort, „ihr werdet niemals zusammenkommen! Der Fall wird nie aufgeklärt werden, das ist einfach unmöglich, und das, Frau Violet, wenn Sie wollen, gebe ich Ihnen schriftlich!"

Damit war die Angelegenheit endgiltig erledigt und sie wurde bei den Gesprächen an der Mittagstafel nicht mehr berührt. Frau Violet wahrte zwar nach wie vor die verbindlichen Formen der Hausfrau dem Gaste gegenüber, aber innerlich war sie doch böse auf Dagobert wie noch nie zuvor. Er mag ja recht gehabt haben, was die Schwierigkeit der Aufhellung betrifft, aber versuchen hätte er es doch müssen! Ihr zuliebe hätte er es versuchen müssen, wenn er wirklich ihr ergebener Freund war, wie er es so oft versichert hatte.

Etwa vierzehn Tage nach jener unerfreulichen Episode erschien Dagobert unvermuthet Nachmittags im Hause Grumbach. Er traf Annie mit einer Handarbeit beschäftigt allein im Salon an.

„Es ist mir ein angenehmer Zufall," begann er, „daß ich ungestört mit Dir reden kann, Annie."

Annie blickte erstaunt auf bei dieser Anrede. Niemals bisher hatte sich Dagobert auch nur die geringste Vertraulichkeit ihr gegenüber im Hause Grumbach gestattet. Diese ehrbare Annäherung kam ihr ganz unerwartet, erfüllte sie aber doch mit Freude und mit Hoffnungen, und in ihrem Augenaufschlag lag nichts Abweisendes, als sie zuthunlich lächelnd erwiderte:

„Thu' doch nicht so, Dagobert! Du wußtest ganz gut, daß Du mich allein finden würdest. Violet hat es bei Tische ja angekündigt, daß sie um drei Uhr zu ihrer Kuratoriumsitzung gehen würde."

„Ich bin also durchschaut, — ja, die weibliche Schlauheit! Thut nichts. Angenehm ist's mir doch, daß wir allein sind. Wir müssen nämlich Abschied nehmen von einander, liebes Kind!"

„Was, Dagobert, Du willst abreisen?"

„Nein, Du reisest."

„Ich? Ich denke nicht dran!"

„Doch, mein Kind, Du wirst abreisen, und zwar heute Abend noch. Dein Zug geht um acht Uhr fünfundvierzig vom Nordwestbahnhof ab. Fahrkarte erster Klasse und das Billet für den Schlafwagen habe ich für Dich schon in der Tasche."

„Ja, sag' Du mir, Dagobert, bist Du verrückt geworden?"

„Auch den dringenden Brief habe ich in der Tasche, mit dem Du Dich ausweisen kannst, und der Dir den plausiblen Vorwand für die plötzliche Abreise liefern wird."

„Was soll mir der ganze Unsinn? Ich verstehe keine Silbe!"

„Schade! Ich hatte gehofft, daß Du auch so verstehen würdest und daß uns Beiden die peinlichen Erörterungen erspart bleiben könnten. Du mußt abreisen, weil ich nicht zugeben kann, daß Du auch nur eine Stunde nach dem Dir gesetzten Termin in diesem Hause bleibst."

„Warum nicht?!" fragte sie empört und mit zornfunkelnden Augen.

„Weil Du mir zu vergeßlich bist, mein Schatz. Du verstehst auch das nicht? Ich will Dir's verdeutschen. Du hast Dich vergessen vor etwa vierzehn Tagen, zum zweiten Mal Dich vergessen vor acht Tagen, zum dritten Mal heute Vormittag. Es ist mir nicht um die Goldstücke Frau Violet's. Die kann sie schließlich verschmerzen. Was ich aber unter keinen Umständen zugeben kann, das ist, daß sie noch länger der Ehre Deiner Gesellschaft theilhaftig werde."

„Dagobert!" schrie Annie auf, und dabei stürzten ihr die Thränen aus den Augen. „Das Alles ist niederträchtige Verleumdung!"

Dagobert blieb ungerührt und fuhr in aller Ruhe fort:

"Ich denke, es wird besser sein, wenn wir hier keine große Szene aufführen. In Deinem Interesse, Annie! Niemand außer mir kennt das Geheimnis, und ich verspreche Dir, daß ich schweigen werde. Wäre es nicht recht thöricht von Dir, wenn Du Dich nun in Deiner maßlosen Aufregung selber verriethest? Also vor allen Dingen — ruhig Blut. Du wirst sagen, daß ich Dir nichts beweisen kann."

„Kein Mensch wird mir eine solche Niederträchtigkeit beweisen können!"

„Nicht so hitzig, mein Kind, und die starken Ausdrücke — die lassen wir lieber ganz."

„Kein Mensch!!"

„Ich fürchte, Du unterschätzt mich ein wenig. Ich beweise Dir's. Höre zu. Als Frau Violet daraufkam, daß sie bestohlen werde, — wir wollen die Dinge doch beim rechten Namen nennen, nicht wahr? — da warst Du die Erste, der sie ihr Leid klagte. Es war vielleicht nicht ganz das Richtige. In solchen Fällen, meine ich, hat man zuerst zu mir zu kommen. Ich war aber nicht gekränkt, zumal da ich gleich — Du mußt schon verzeihen — das unbestimmte Gefühl hatte, daß das eine sehr böse Geschichte gäbe. Was Du für liebe, reizende Hände hast, Anni, und diese rosigen Fingernägel — entzückend!"

„Ach Gott, Dagobert, so laß doch die Dummheiten, wo es mir an's Leben geht!"

„Du armes Kind, ich leide ja mit Dir, indem ich Dir weh thun muß, aber es geht nun einmal nicht anders. Verzeihe also die kleine lyrische Abschweifung und höre mich weiter."

„Dagobert, Du wirst mich doch nicht zu Grunde richten wollen!"

„Nein, das will ich nicht, aber überzeugen muß ich Dich, damit Du keine weiteren Dummheiten machst. Du erinnerst Dich, daß ich bei der ersten Nachricht über die verschwundenen Goldstücke es abgelehnt habe, auch nur den Lokalaugenschein vorzunehmen. Ich wußte, daß dabei nichts herausschauen würde. Erst am nächsten Tage — ich hatte meinen Grund dafür — besah ich mir das Kästchen. Nun war ich genügend vorbereitet und wartete ruhig. Am Donnerstag der Vorwoche, nachdem die ersten Erregungen so ziemlich wieder vergessen waren, hast Du wieder einen Griff in das Kästchen gethan. Ich hätte damals schon für Deine sofortige Entfernung sorgen müssen, aber unsere alte Freundschaft — ich wollte Dir doch erst einen halbwegs anständigen Abgang ermöglichen."

„Aber das sind doch Alles Hirngespinste, Phantasien!"

„Keine Phantasien, Alles Wirklichkeit, mein Kind! Es ist Wirklichkeit, daß ich seit heute früh Alles beisammen habe für Deinen Abgang, und leider auch Wirklichkeit, daß Du zuguterletzt noch heute Vormittag wieder einen Griff gewagt hast. Das war gar nicht schön von Dir, Annie!"

„Alles erbärmliche Lüge! Beweise mir das!"

„Ich bin dabei. Meinen Verdacht hatte ich von vornherein; die Thäterin konntest nur Du sein."

„Das habe ich nicht verdient um Dich, Dagobert!"

„Darum wollte ich mich nicht auf eine Untersuchung einlassen. Frau Violet sollte von diesen Dingen nie etwas erfahren. Ich war entschlossen, da in aller Stille und ohne Aufsehen Ordnung zu machen. Zuvor mußte ich allerdings den sicheren Beweis haben."

„Den konntest Du nie haben, und es war schmählich von Dir, mir eine solche Infamie zuzutrauen!"

„Nur gemach, mein Kind! Verlieren wir unsere Ruhe nicht. Von Deinen schönen Händen haben wir bereits geredet; sie sind wirklich wunderschön, und es war mir bekannt, daß sie sich immer ein wenig feucht anfühlen. Mit dieser scheinbar so unwesentlichen Thatsache hatte ich zu rechnen. Du weißt, daß ich das Kästchen nur ein einzigesmal in der Hand hatte. Ihr wart Beide dabei, Du und Frau Violet, und doch habt Ihr Beide nicht bemerkt, daß ich die gebotene Gelegenheit benützte, meine Maßregeln zu treffen."

„Welche Maßregeln?!"

„Ich habe nur den Inhalt des Kästchens ein wenig gesalzen, und nun war ich sicher, daß mir der nicht mehr entgehen könne, der es noch einmal unternehmen sollte, einen Griff in das Kästchen zu thun. Du siehst mich so verständnislos an, — wirst mich gleich verstehen. Es ist sehr einfach. Ich habe nur, ohne daß Ihr es wahrnehmen konntet, eine Prise von hypermangansaurem Kali in das Kästchen hineinpraktizirt."

„Was ist denn nun das wieder?"

„Das, mein Schatz, sind mikroskopisch kleine krystallinische Gebilde von ungeheurer Färbekraft. Mit einer Schachtel von solchem Uebermangan färbe ich Dir bei entsprechender Vertheilung einen ganzen Teich blutroth. Wer nun in das Kästchen griff, dem mußten einige Partikelchen dieser winzigen, aber sehr verrätherischen Krystalle an den Fingern hängen bleiben. Du hast heute wieder einen Griff gethan. Ich hatte es schon bei Tisch bemerkt, und darum müssen wir jetzt ein rasches Ende machen. Jetzt versteckst Du mit einemmale Deine Hände! Das nützt nichts mehr. Sieh sie Dir lieber genau an. Diese rosenrothe Färbung der Fingernägel — das kann eine Manicure gar nicht so hübsch machen. Und wenn Dir auch das noch nicht genügt, so stelle ich Dir zum Ueberfluß mein Uhrglas zur Verfügung. Es ist ein Vergrößerungsglas. Du wirst damit sehr leicht auch unter den Nägeln einige winzige Krystalltheilchen entdecken können. Ich habe sie sogar mit freiem Auge schon gesehen. Bist Du nun überzeugt?"

„Was willst Du nun thun?" fragte Annie auf Alles gefaßt, aber auch zu Allem entschlossen. Sie war bleich geworden und in ihren Augen funkelte ein wilder Haß.

„Nichts, was Dir schaden könnte, Annie, nicht nur Deinethalben! Ich rede ganz offen mit Dir. Ich werde schweigen, weil ich nicht zugeben kann, daß das Haus Grumbach zum Mittelpunkte eines häßlichen Skandals gemacht werde. Und die Hauptsache — Frau Violet soll nicht den Schmerz einer solchen Enttäuschung erleiden."

„Immer nur sie, und mich darf man zertreten!"

„Niemand denkt daran, Dich zu zertreten, mein Kind. Du wirst abreisen und wirst nie wieder Deinen Fuß in dieses Haus setzen. Das ist Alles."

„Ich werde in die Welt hinausgestoßen, wieder ins Elend!"

„Ich hoffe, es wird kein Elend werden. Als Du vor acht Tagen Deine — Anleihe machtest, habe ich sofort die nöthigen Schritte eingeleitet. Hier ist der Brief, der Dich dringend abberuft. Er ist vom Direktor Herlinger, der ein Operetten-Ensemble für eine Tournée durch Rußland zusammengestellt hat. Du bist als erste Soubrette engagirt. Hier der Vertrag, — achthundert Mark monatlich. Er erklärte sich auch bereit, wenn es nöthig sein sollte, Reisegeld und Vorschuß zu schicken, das habe ich abgelehnt in Deinem Namen."

„Warum?"

„Weil Du dann später bei der Rückzahlung leicht hättest ins Gedränge gerathen können. Das wollte ich vermieden wissen."

„Aber —!"

„Kein Aber, mein Kind! Ich habe Alles wohl überlegt. Etwas zu thun mußte auch für mich übrig bleiben. In diesem Umschlag findest Du den etwas abgerundeten Ersatz für den entgangenen Vorschuß und darüber hinaus für die standesgemäße Toilette-Ausrüstung."

„Dagobert, wie soll ich Dir danken?!"

„Du hast mir nicht zu danken. Ich erfülle eine Pflicht Dir und Frau Violet gegenüber. Eine Künstlerin braucht sich nicht zu bedanken, wenn ein getreuer Ritter und Verehrer ihr seine Huldigung darbringt. Ich bin überzeugt, daß Du in Rußland Deine Triumphe feiern wirst und auch später. Sollte es aber einmal in Zukunft doch wieder schief gehen, dann wirst Du Dich nicht wieder durch die Noth zu solchen Unbesonnenheiten verleiten lassen wie hier. Du darfst auch — das mußt Du heilig versprechen — Dich nie wieder an Frau Violet um Hilfe wenden. Dazu bin ich da und ich verspreche Dir, daß ich Dich nicht sinken lassen werde. Ich danke, nun sind wir einig."

„Ja, Dagobert, und ich danke Dir tausendmal!"

„Keine Ursache, Annie, — also abgemacht!" . . .

Um acht Uhr fünfundvierzig Minuten ging der Zug ab. Dagobert war am Bahnhof und erledigte mit Umsicht alles Erforderliche. Die beiden Damen nahmen unter heißen Thränen Abschied von einander, und Dagobert küßte der scheidenden Künstlerin respektvoll die Hand.

Frau Violet hat es ihrem großen Freund bis auf den heutigen Tag noch nicht verziehen, daß er gerade in ihrem Falle nichts herausgebracht hat.

Hotel Stadt Wien, Nr. 3.

Humoreske von N. Schebujeff.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Russischen von A. Abowsky.

Meine Hausglocke ertönt schrill.

„Wer kann es nur sein?"

Ich hatte kaum Zeit, darüber nachzudenken, als mein Freund, Alexej Alexejewitsch Tamgin, mein Arbeitszimmer betrat. Sein Gang war ungleichmäßig und unruhig. Sein ganzes Wesen drückte den höchsten Grad von Erregtheit aus.

Nach einigen Minuten erfuhr ich folgendes:

Am Morgen war Tabgin mit seiner reizenden jungen Frau nach der Kusnetzkybrücke spazieren gegangen. Daß er seine Gattin liebte, konnte gar nicht in Frage gestellt werden: er sprach immer mit Begeisterung von ihrem Charakter, ihrer Schönheit und Klugheit und gestand mir sogar, daß er einer solchen Frau gar nicht würdig sei. Mit der ehelichen Treue nahm er es allerdings nicht so genau, aber das hat doch nichts zu sagen. Welcher Mann schäkert nicht gern ein wenig?

Sie gingen also über die Kusnetzkybrücke, kehrten in verschiedene Geschäfte ein, kauften im Passage-Kaufhaus allerlei unnützes Zeug, und Alexej war schon im Begriff, eine Droschke herbeizurufen, um nach Hause zu fahren, als seine Frau plötzlich mit beiden Händen durch die Luft fuhr und in ein wildes Geschrei ausbrach:

„Haltet ihn! ... haltet den Mann! ... er hat mir soeben meine Börse gestohlen ... !"

Sie waren sofort von einer Menschenmenge umringt. Alexej dachte, seine Frau wäre irrsinnig geworden. Er wollte seine Hand befreien, aber seine Frau hielt ihn fest am Aermel, während irgend ein behäbiger Herr aus der sie umgebenden Menge ihn am Kragen packte . . . Er wollte eben gegen diesen offenkundigen Irrthum protestiren, als bereits ein Schutzmann zur Stelle war.

„Hier ist der Dieb!" rief Frau Tamgin und zeigte auf ihren Mann; „er hat mir soeben meine Geldbörse gestohlen ... Ich habe selbst gesehen, wie er sie in die Tasche seines Ueberziehers gesteckt hat . . . Die Börse ist aus Kameelleder, es liegen drei Goldstücke darin, etwas Kleingeld und eine Rechnung von meiner Schneiderin . . ."

Alexej war ganz starr und wie benommen.

„Was ist mit ihr? . . . Mein Gott, was ist nur mit ihr? . . . Man muß schnell einen Arzt holen . . . Die Aermste ist von Sinnen!" dachte er.

Unterdessen zog ihm der Schutzmann die Börse seiner Frau aus der Tasche.

„Wollen Sie mir, bitte, beide nach der Polizeiwache folgen! . . . Gnädige Frau nehmen Platz in jener Droschke, und ich fahre mit dem Herrn in dieser hier . . ."

Auf der Wache wiederholte die Frau die unsinnige Geschichte von der Börse.

„Gott sei dank!" dachte Alexej, „gleich wird sich alles aufklären! ... Mein Gott! . . . was spricht sie nur für Zeug . . .!"

„Er verfolgt mich schon lange mit seinen Belästigungen. Den ganzen Morgen ist er mir auf Schritt und Tritt nachgegangen . . . Plötzlich . . . sehe ich, daß meine Börse verschwunden ist . . . und der Gauner will entwischen, als ob nichts vorgefallen wäre . . .!"

„Ich bin ihr Mann!" schrie Alexej, der die Qualen, die ihm diese Szene verursachten, nicht länger aushalten konnte. „Lisa, ich bin ja Dein Mann! . . . komm zu Dir, Liebste . . . was ist mit Dir?! . . . höre doch, ich bin Dein Alexej . . ."

„Einen Moment, bitte!" unterbrach ihn der Polizeioffizier bestimmt, aber höflich: „lassen Sie die gnädige Frau zu Worte kommen."

Und Jelisaweta Iwanowna fuhr in ihrer lebhaften und bilderreichen Art fort, ihre fein ausgedachte Geschichte zu erzählen, wie Alexej entkommen wollte, wie sie ihn am Aermel gepackt hatte und so weiter.

„Was können Sie nun dazu sagen?"

„Ich kann nur sagen, daß diese Dame meine Frau ist, daß wir schon drei Jahre verheirathet sind, daß wir in der Kositzkygasse wohnen, daß . . . endlich die Geschichte mit der Börse lauter Unsinn ist . . . Lisa, Lischen, liebste Lisa, erwache, Täubchen, komme doch zu Dir . . .!" Aber Jelisaweta Iwanowna zuckte verächtlich die Schultern.

„Dieser Taschendieb will nun den wilden Mann spielen! Das ist ein alter Trick, auf den jetzt Niemand mehr hereinfällt . . . Ich will diesen Schurken sofort entlarven . . . Er wohnt gar nicht in der Kositzkygasse, sondern in Chambres garnies . . . Sie können sich telephonisch erkundigen . . . Hotel Stadt Wien, No. 3."

Sie nannte die Junggesellenwohnung Alexejs!

Alexej wurde verlegen und ganz roth im Gesicht.

Währenddessen stand der Polizeioffizier bereits am Telephon:

„Sagen Sie, bitte, an wen ist Ihre Wohnung, Stadt Wien No. 3, vermiethet? . . . Alexej Alexejewitsch Tamgin? . . . Und schon wie lange? . . . Seit zwei Jahren? . . . Er ist verheirathet? . . . Wie meinen Sie? . . . Er lebt mit einer Artistin aus dem Cabaret . . . Ich danke Ihnen."

Alexej stand wie zerschmettert da. Ja! das ist wahr; im Hotel Stadt Wien, No. 3, hat er seine Ernestine untergebracht . . . Er schwieg und wußte keinen Ausweg aus der ihm tückisch gestellten Falle . . .

Um so mehr triumphirte Jelisaweta Iwanowna:

„Ich bitte Sie, dieses Geständnis zu Protokoll zu nehmen. Ich muß es unbedingt schriftlich haben . . . Ich bin wirklich seine Frau, aber, wie Sie ja soeben hörten, eine betrogene Frau. Die Geschichte mit der Börse habe ich absichtlich in Szene gesetzt, um ihn zu einem offenen Geständnis vor einer Amtsperson zu zwingen. Mit diesem Protokoll, mit diesem unwiderlegbaren Dokument in der Hand kann mein Anwalt die Scheidungsklage anstrengen . . . Endlich werden die ewigen Betrügereien aufhören . . .!"

Großer Ueberlandflug.

Eine hervorragende Leistung hat, wie unser Spezialkabel bereits berichtet, der bekannte deutsche Fliegeroffizier Oberleutnant Geyer vollbracht. Leutnant Geyer startete morgens in Königsberg i. P. und legte die 530 Kilometer lange Strecke bis Berlin in genau 5 Stunden zurück. Um 11 Uhr 30 stieg Oberleutnant Geyer wieder auf und flog mit einem Beobachter, Leutnant Kühn, und 300 Klgr. Benzin an Bord nach Westen weiter, um Mülhausen i. E. ohne Zwischenlandung zu erreichen. Er vermochte die 670 Kilometer lange Strecke in 6 Stunden 46 Minuten zurückzulegen. Oberleutnant Geyer hat also im Laufe eines Tages 1200 Kilometer zurückgelegt und ist somit hinter dem Entfernungsweltrekord Brindejoncs de Moulinais nur um 100 Kilometer zurückgeblieben. Er hätte die französische Leistung leicht schlagen können, hätte dann aber auf französischem Boden landen müssen. Auf seiner Fahrt hat Oberleutnant Geyer ganz Deutschland in der Diagonale überflogen. Bei Gotha geriethen die beiden Offiziere in ein Gewitter, so daß sie bis auf 3500 Meter Höhe steigen mußten, um den Blitzen auszuweichen. Bei seiner Landung wurde der Fliegeroffizier herzlich begrüßt. Oberleutnant Geyer hat durchschnittlich eine Geschwindigkeit von 115 Kilometer in der Stunde erzielt.

Pech. „Nun, hatte Dein Antrag bei der alten reichen Schachtel Erfolg?" — „Total vorbei geglückt — ihrem Lieblingsdackel auf den Schwanz getreten!"